

AVA DELLAIRA

LOVE  
LETTERS  
DEAD

TO  
THE

LESE-  
PROBE

cbt



© Tom Dellaira

**Ava Dellaira ist Absolventin des Iowa Writers' Workshop, an dem sie als Truman Capote Stipendiatin teilnahm. Sie wuchs in Albuquerque, New Mexiko auf. Ihren Bachelor machte sie an der Universität von Chicago. Sie glaubt, dass *Love Letters to the Dead* seinen Anfang nahm, als sie das zweite Mal in ihrem Leben ein Album kaufte – Nirvanas *In Utero* – es sich in Schlei-fe anhörte und dabei ihr Tagebuch vollschrieb. Heute lebt Ava Dellaira in Santa Monica, ist in der Filmbranche tätig und arbeitet an ihrem zweiten Roman.**



Lieber Kurt Cobain,

wir haben gerade Englisch und sollen einen Brief an eine berühmte Persönlichkeit schreiben, die schon verstorben ist. Als würde es im Himmel so etwas wie einen Geister-Postboten geben. Wahrscheinlich hat unsere Lehrerin Mrs Buster dabei eher an einen früheren Präsidenten gedacht als an dich, aber ich brauche jemanden, mit dem ich richtig reden kann. Mit einem toten Präsidenten geht das nicht. Mit dir schon.

Ich wünschte, du könntest mir sagen, wo du jetzt bist und warum du nicht mehr leben wolltest. Du warst der Lieblingssänger meiner Schwester May. Seit sie nicht mehr da ist, fällt es mir irgendwie schwer, ich selbst zu sein, weil ich nicht mehr genau weiß, wer ich eigentlich bin. Dabei wäre es wichtig für mich, das möglichst schnell rauszufinden. Ich bin nämlich erst seit ein paar Tagen auf der Highschool und habe das Gefühl, dass man hier ganz leicht untergeht, wenn man es nicht weiß.

May wäre die Einzige gewesen, die mir Tipps für den Schulwechsel hätte geben können. Zum Beispiel,

was ich am ersten Tag anziehen soll. Ich erinnere mich noch genau daran, was sie an ihrem ersten Tag angehabt hat, also bin ich in ihr Zimmer und habe die Sachen rausgesucht – den kurzen karierten Faltenrock und ihren pinken Pulli mit dem abgeschnittenen Kragen und dem Nirvana-Smiley, den sie drangesteckt hatte. Aber eins habe ich dabei nicht bedacht: May war auf eine Art schön, die sich einem für immer ins Gedächtnis brennt. Sie hatte lange seidige Haare und bewegte sich so anmutig, als würde sie eigentlich in eine ganz andere, eine bessere Welt gehören, weshalb das Outfit an ihr genau richtig aussah. Ich habe ihren Rock und den Pulli angezogen, in den Spiegel geschaut und versucht, mich so zu fühlen, als würde ich auch in eine Welt gehören – in irgendeine –, aber ich sah einfach nur verkleidet aus. Zum Schluss hatte ich dann doch die Sachen an, in denen ich mich an der Middle school immer am wohlsten gefühlt habe. Die Jeanslatzhose mit dem langärmligen Shirt und dazu die Kreolen. Aber schon in dem Moment, in dem ich in die Eingangshalle der West Mesa High kam, habe ich gespürt, dass das ein Fehler gewesen war.

Inzwischen habe ich ein paar Dinge dazugelernt. Zum Beispiel weiß ich jetzt, dass sich an der High school keiner Essen von zu Hause mitbringt. Entweder kauft man sich in der Cafeteria ein Stück Pizza oder eine Packung

Nutter-Butter-Erdnusskekse oder man isst gar nichts. Meine Tante Amy, bei der ich jede zweite Woche wohne, macht mir morgens immer ein Sandwich mit viel Mayonnaise und Eisbergsalat, wie May und ich es früher so gern gegessen haben. Früher, als wir noch eine normale Familie waren. Vielleicht keine wie aus dem Bilderbuch, aber immerhin eine, die aus Vater, Mutter und zwei Kindern bestand. May und mir. Es kommt mir vor, als wäre das schon sehr lange her. Ich möchte Tante Amy nicht sagen, dass ihre Sandwiches nicht das Richtige für die High school sind, weil sie sich solche Mühe gibt und sich freut, mir etwas Gutes tun zu können. Deswegen schließe ich mich in der Pause im Mädchenklo ein und schlinge sie dort heimlich herunter.

Obwohl ich jetzt schon eine Woche hier bin, kenne ich noch niemanden. Alle aus meinem Abschlussjahrgang an der Middle school sind an die Sandia High gewechselt – das ist die Schule, an der auch May war. Aber ich wollte nicht bemitleidet werden und Fragen beantworten müssen, auf die ich keine Antwort geben kann, deswegen habe ich mich für die West Mesa High entschieden, die in dem Schulbezirk liegt, in dem Tante Amy wohnt. Wahrscheinlich habe ich mir vorgestellt, das könnte so eine Art Neuanfang werden.

Die Mittagspause dauert dreiundvierzig Minuten. Weil

ich nicht die ganze Zeit auf der Toilette verbringen will, gehe ich in den Hof hinaus, sobald ich mein Sandwich gegessen habe, setze mich auf eine der Bänke am Zaun, wo ich praktisch unsichtbar bin, und beobachte die anderen Schüler. Es regnet schon die ersten Blätter von den Bäumen, aber die Luft ist immer noch so sonnenwarm, dass es sich anfühlt, als würde man hindurchschwimmen. Ich beobachte vor allem einen Jungen. Ich glaube, er heißt Sky. Er trägt immer eine Lederjacke, obwohl der Sommer noch nicht wirklich vorbei ist. Sky steht zwar meistens ziemlich weit weg auf der anderen Seite des Hofes, aber ich bilde mir ein, sehen zu können, wie sich sein Brustkorb mit jedem Atemzug hebt und senkt. Das erinnert mich daran, dass Luft nicht nur etwas ist, das einfach so um uns herum ist, sondern etwas, das wir einatmen.

Irgendwie finde ich den Gedanken tröstlich, dass dieser Junge inmitten all der fremden Menschen dieselbe Luft atmet wie ich. Dieselbe Luft, die du mal geatmet hast, Kurt, und auch May.

Wenn ich deine Musik höre, denke ich manchmal, dass sich vielleicht einfach zu viel in dir angestaut hatte. Vielleicht hast ja nicht einmal du es geschafft, alles rauszulassen. Und vielleicht bist du daran gestorben. Weil dich das, was in dir war, von innen heraus zerrissen hat.

Dieser Brief ist wahrscheinlich nicht so geworden, wie Mrs Buster ihn sich vorgestellt hat. Ich glaube, ich versuche es später noch mal.

*Laurel*



Lieber Kurt Cobain,

am Ende der Stunde wollte Mrs Buster, dass wir die Briefe gleich abgeben. Ich habe mir dann noch einmal kurz angeschaut, was ich an dich geschrieben habe, und gemerkt, dass ich nicht will, dass es jemand anderes liest. Also hab ich das Heft schnell eingesteckt und bin nach dem Gong einfach gegangen. Es gibt Dinge, die ich nur Leuten erzählen kann, die nicht mehr hier sind.

Als May mir das erste Mal einen deiner Songs vorgespielt hat, war ich in der achten Klasse. Sie war schon in der Zehnten. Seit sie auf die Highschool ging, kam es mir vor, als hätte sie sich immer weiter von mir entfernt. Ohne sie und die Welten, die wir uns immer ausgedacht

hatten, fühlte ich mich ziemlich verloren. Aber an diesem Abend im Auto gab es wieder nur uns zwei. Sie spielte mir »Heart-Shaped Box« vor, und deine Musik war ganz anders als alles, was ich bis dahin gehört hatte.

Als May den Kopf drehte und fragte: »Und? Wie findest du's?«, war das, als würde sie mir die Tür zu dieser neuen Welt öffnen, in der sie jetzt lebte, und mich hereinbitten. Ich nickte bloß stumm, weil es eine Welt voller Gefühle war, für die ich noch keine Worte hatte.

In letzter Zeit höre ich deine Musik wieder. Ich schließe die Zimmertür und die Augen und lasse *In Utero* laufen. Noch mal. Und noch mal. Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll, aber wenn ich so dasitze und deine Stimme um mich ist, habe ich manchmal das Gefühl, dass ich anfangs, mich selbst zu verstehen.

Nach Mays Tod im April war es erst einmal so, als hätte sich mein Kopf einfach abgeschaltet. Weil ich nicht wusste, wie ich die Fragen meiner Eltern beantworten sollte, hörte ich irgendwann fast ganz auf zu reden. Wir alle hörten auf zu reden – jedenfalls darüber. Dass trauernde Menschen näher zusammenrücken, ist ein Mythos. Bei uns hat sich jeder auf seiner eigenen kleinen Insel verkrochen. Dad blieb zu Hause, Mom blieb in dem Apartment, in das sie schon ein paar Jahre vorher gezogen war, und ich pendelte zwischen den beiden

hin und her, zu betäubt, um die letzten Monate an der Middleschool hinter mich zu bringen.

Nach einer Weile stellte Dad den Ton seiner Baseballspiele lauter und fing wieder an, für Rhodes Construction zu arbeiten, die Baufirma, bei der er angestellt ist. Zwei Monate später zog Mom dann auf eine Ranch in Kalifornien. Vielleicht ist sie ja wütend auf mich, weil ich ihr nicht erzählen konnte, was genau passiert ist. Dabei gibt es niemanden, dem ich das erzählen kann.

Während des langen Sommers, in dem ich nichts zu tun hatte, saß ich oft am Computer und suchte im Internet nach Artikeln oder Fotos oder einfach nach einer Geschichte, um den Film zu ersetzen, der in Dauerschleife in meinem Kopfkino lief. Da war der Nachruf, in dem stand, dass May eine bildhübsche junge Frau und hervorragende Schülerin gewesen ist, die von ihrer Familie über alles geliebt wurde. Und dann der kurze Artikel aus unserer Lokalzeitung mit der Überschrift »Schülerin der örtlichen Highschool findet tragischen Tod«. Auf dem Foto sieht man die Eisenbahnbrücke mit den Blumen, Kerzen und Briefen, die ein paar von Mays alten Mitschülern kurz danach dort niedergelegt hatten. Außerdem war ihr Foto aus dem Jahrbuch abgedruckt. Ihre Haare glänzten und sie lächelte und schaute mir direkt in die Augen.

Vielleicht kannst du mir ja helfen, eine Tür zu einer neuen Welt zu finden, Kurt.

Ich bin jetzt schon anderthalb Wochen an der West Mesa High und habe immer noch niemanden wirklich kennengelernt. Aber daran bin ich wahrscheinlich selbst schuld. Ich gebe kaum ein Wort von mir, außer »Hier!« zu rufen, wenn die Anwesenheit geprüft wird, oder im Sekretariat nach dem Weg zu irgendwelchen Unterrichtsräumen zu fragen. In meinem Englischkurs ist ein Mädchen, das Natalie heißt und sich Bilder auf den Arm malt. Keine Herzchen oder so was, sondern richtige Gemälde. Blumenwiesen mit Fabelwesen und Mädchen und Bäumen, die aussehen, als wären sie lebendig. Ihre schwarzen Haare sind zu zwei seitlichen Zöpfen gebunden, die ihr fast bis zur Taille reichen, und ihre dunkle Haut ist absolut makellos. Außerdem hat sie verschiedenfarbige Augen, das eine ist beinahe schwarz, das andere teichgrün. Gestern hat sie mir einen Zettel mit einem kleinen Smiley zugesteckt. Ich habe mir überlegt, dass ich sie ja vielleicht bald mal fragen könnte, ob sie Lust hat, mit mir mittags in die Cafeteria zu gehen.

Wenn in der Pause alle vor der Essensausgabe anstehen, sehen sie aus, als würden sie zusammengehören. Ich würde mich so gern dazustellen, aber ich habe kein Geld. Dad will ich nicht darum bitten, weil ich das Ge-

fühl habe, dass ihn das Thema stresst, und Tante Amy kann ich nicht fragen, weil sie nicht denken soll, ich würde ihre Sandwiches nicht mögen. Aber wenn man die Augen aufhält, findet man immer mal wieder Münzen am Boden oder Wechselgeld, das im Getränkeautomat vergessen wurde. Gestern hab ich mir fünfzig Cent genommen, die bei Tante Amy auf einer Kommode lagen. Ich hatte zwar ein schlechtes Gewissen, aber das Geld reichte für eine Packung Nutter Butters.

Es war ein gutes Gefühl, zusammen mit den anderen in der Schlange zu stehen. In dem Moment war ich richtig glücklich. Ich mochte die roten Locken des Mädchens vor mir, die sie sich eindeutig mit dem Lockenstab gedreht hatte. Ich mochte das feine Knistern, als ich die Verpackung aufriss, und wie die Kekse knirschend zerbrachen, wenn ich hineinbiss.

Und dann – ich knabberte gerade einen Keks und schaute durch den Blätterregen zu Sky rüber – bemerkte er mich. Er hatte sich umgedreht, um jemandem etwas zu sagen, und bewegte sich wie in Zeitlupe. Dabei kreuzten sich unsere Blicke und verfangen sich ziemlich lange ineinander, bis ich schließlich als Erste wegschaute. Es fühlte sich an, als würden unter meiner Haut lauter Glühwürmchen aufleuchten. Als ich kurz darauf noch mal zu ihm rübersah, guckte Sky immer noch.

Sein Blick hat auf mich die gleiche Wirkung wie deine Stimme. Er kommt mir vor wie ein Schlüssel zu etwas, das in meinem Inneren eingesperrt ist und explodieren könnte.

*Laurel*



Liebe Judy Garland,

ich bin auf die Idee gekommen, an dich zu schreiben, weil Der Zauberer von Oz auch heute noch mein Lieblingsfilm ist. Wenn ich früher krank war und nicht in die Schule konnte, hat Mom immer die DVD eingelegt und mir Essen ans Bett gebracht. Ich habe Ginger Ale mit pinken Plastikeiswürfeln getrunken und Zimttoast gegessen und du hast dazu »Somewhere over the Rainbow« gesungen.

Alle kennen dich als die kleine Dorothy mit Zöpfen, blauem Kleid und roten Schuhen. Alle kennen deine Stimme. Aber die wenigsten wissen, wer du warst, wenn du nicht in diesem Film gespielt hast.

Ich stelle mir vor, wie du in der Vorweihnachtszeit mit gerade mal zweieinhalb Jahren im Filmtheater deines Vaters in den Vorstellungspausen aufgetreten und mit klackernden Absätzen über die Bühne gesteppt bist. Wie du immer wieder »Jingle Bells« gesungen hast und gar nicht mehr aufhören wolltest. Du hast früh gelernt, dass sich Applaus ganz ähnlich anfühlt wie Liebe.

Ich stelle mir vor, wie an den Sommerabenden alle in das kleine Kino strömten, um der drückenden Hitze zu entgehen. In dem klimatisierten Saal standest du auf der Bühne und hast die Leute einen Moment lang vergessen lassen, dass es Dinge gab, vor denen man Angst haben musste.

Deine Mutter und dein Vater schauten dir lächelnd zu. Solange du gesungen hast, sahen sie immer glücklich aus.

Danach wurde es dunkel im Kino und während ein verschwommener Schwarz-Weiß-Film über die Leinwand ruckelte, wurdest du schläfrig. Ich stelle mir vor, wie dein Daddy dich hochhob und auf den Armen hinaustrug, weil es Zeit war, in seinem großen Wagen nach Hause zu fahren, der wie ein Ozeandampfer übers dunkle Asphaltmeer glitt.

Du wolltest nie, dass jemand traurig ist, deswegen hast du ständig gesungen. Wenn deine Eltern sich abends

stritten, hast du dich in den Schlaf gesungen, und tagsüber hast du gesungen, damit sie sich nicht stritten.

Ich stelle mir vor, dass du deine Stimme wie eine Art Kitt eingesetzt hast, um deine Familie zusammenzuhalten. Und später dann, um dich selbst davor zu bewahren, zu zerbrechen.

Meine Mutter hat mir und meiner Schwester May früher immer ein Schlaflied gesungen. Ich habe ihre sanfte Stimme heute noch im Ohr. »*Train whistle blowing, makes a sleepy noise, underneath their blankets go all the boys and girls ...*« Sie streichelte mir über den Kopf, bis ich eingeschlafen war. Und wenn ich nicht einschlafen konnte, sagte sie, ich solle mir vorstellen, in einer Seifenblase zu sitzen und über das Meer zu schweben. Ich machte die Augen zu, lauschte dem Wellenrauschen und schaute auf das schimmernde Wasser hinunter. Und wenn die Blase platzte, formte ihre Stimme eine neue, um mich aufzufangen.

Wenn ich jetzt versuche, mir vorzustellen, ich würde in der Seifenblase übers Meer schweben, platzt sie jedes Mal sofort, und ich muss schnell die Augen aufreißen, damit ich nicht abstürze. Meine Mutter ist selbst viel zu traurig, um mich auffangen zu können. Sie und Dad haben sich getrennt, bevor meine Schwester auf die Highschool kam, und zwei Jahre später, einige Zeit nach Mays Tod,

ist sie dann ganz weggezogen. Nach Kalifornien.

Jetzt, wo nur noch Dad und ich in unserem Haus wohnen, ist es voller Echos. In meiner Erinnerung kehre ich in die Zeit zurück, als wir alle noch zusammenlebten. Ich rieche das Hackfleisch, das Mom fürs Abendessen anbrät. Höre das Brutzeln. Fast bilde ich mir ein, durchs Fenster May und mich in der Dunkelheit draußen über den Rasen schleichen zu sehen, wo wir die Zutaten für unsere Feen-Zauber sammeln.

Statt jede zweite Woche bei Mom zu wohnen, wie May und ich es nach der Scheidung getan haben, bin ich jetzt immer abwechselnd bei Dad und bei Tante Amy. Ihr Haus ist auf eine andere Art leer. Ohne Geister. Es ist sehr still dort und in den Regalen bewahrt sie Geschirr mit Rosenmuster auf und Porzellanpuppen und Rosenseife, mit der sich Traurigkeit wegwaschen lässt. Aber die ist wohl für einen Moment reserviert, in dem sie wirklich gebraucht wird – im Bad neben dem Waschbecken liegt jedenfalls ganz normale Ivory-Seife. Jetzt schaue ich unter der mit Rosen bedruckten Steppdecke zum Fenster hinaus und suche den ersten Stern am Himmel.

Ich wünschte, du könntest mir sagen, wo du jetzt bist.

Natürlich weiß ich, dass du tot bist, aber ich stelle mir vor, dass es in jedem Menschen etwas geben muss, das



nicht einfach so verschwindet. Draußen ist es dunkel. Irgendwo da draußen bist du. Ich würde dich gern reinholen.

*Laurel*



Liebe Elizabeth Bishop,

heute sind in Englisch zwei Sachen passiert, die ich Ihnen gern erzählen würde. Wir haben ein Gedicht von Ihnen gelesen und ich habe mich im Unterricht zum ersten Mal gemeldet und etwas gesagt. Obwohl ich schon seit zwei Wochen an der Highschool bin, habe ich bis jetzt hauptsächlich aus dem Fenster geschaut und beobachtet, wie die Vögel zwischen den Telefonleitungen und den Pappeln mit ihren firrenden Blättern hin- und herfliegen. Ich dachte gerade an einen Jungen, der Sky heißt, und fragte mich, was er wohl sieht, wenn er die Augen zumacht, als mich unsere Lehrerin aufrief. Ich schaute hoch und in meiner Brust begannen Vögel mit den Flügeln zu schlagen.

»Laurel?« Mrs Buster sah mich an. »Liest du vor?«

Ich wusste nicht einmal, was ich lesen sollte, und spürte, wie mein Kopf ganz leer wurde. Aber dann beugte sich meine Sitznachbarin Natalie vor und schlug für mich die richtige Seite in dem kopierten Skript auf. Das Gedicht begann so:

*Die Kunst, was zu verlier'n, ist nicht schwer  
und vieles scheint nur dazu auf der Welt,  
dass man's verliert. Verlust ist kein Malheur.*

Meine Stimme zitterte, weil ich so nervös war, aber während ich las, begann ich mir selbst zuzuhören und die Worte zu verstehen.

*Verlier was jeden Tag und klag nachher nicht drum,  
sein's Schlüssel, Stunden oder Geld.  
Die Kunst, was zu verlier'n, ist nicht schwer.  
Dann üb dich, schneller zu verlier'n und mehr.  
Wie Namen, Orte, wo dein Eilzug hält.  
Und nichts von alledem ist ein Malheur.  
Schau, ich verlor schon Mutters Uhr,  
und wer sein Haus verlor, schläft unterm Himmelszelt.  
Die Kunst, was zu verlier'n, ist nicht schwer.  
Verlor zwei Städte schon, die mocht' ich sehr,*

*drei Reiche, Flüsse zwei, die halbe Welt.  
Das schmerzt mich zwar, doch ist es kein Malheur.  
Selbst wenn ich dich, dein Lachen einst verlör,  
und alles, was mir so an dir gefällt ...  
Die Kunst, was zu verlier'n, ist gar nicht schwer,  
erscheint es uns auch (schreib's hin!) als Malheur.*

Wahrscheinlich hat meine Stimme so sehr gezittert, dass es sich anhörte, als hätte das Gedicht mich innerlich total aufgewühlt. Als ich fertig war, ist es im Klassenzimmer mucksmäuschenstill gewesen und alle haben mich angeschaut.

Mrs Buster machte das, was sie immer macht, nämlich mit weit aufgerissenen Augen in die Runde zu blicken und zu fragen: »Und? Irgendwelche Gedanken dazu?«

Natalie sah mich an. Ich glaube, ich tat ihr leid, weil alle zu mir schauten und nicht zu Mrs Buster. Sie hob dann nämlich die Hand und sagte: »Das ist natürlich gelogen. Es ist überhaupt nicht leicht, etwas zu verlieren.« Danach hörten alle auf, mich anzustarren, und starrten stattdessen Natalie an.

»Warum fällt es uns bei einigen Dingen leichter, uns damit abzufinden, sie verloren zu haben, als bei anderen?«

Man merkte Natalie an, wie dämlich sie die Frage fand, als sie antwortete: »Na ja, wegen der Liebe na-

türlich. Etwas zu verlieren, was man liebt, trifft einen härter.«

Noch bevor ich wusste, was ich tat, hatte ich schon die Hand gehoben. »Ich glaube, wenn man etwas verliert, das einem wirklich viel bedeutet, ist das so, als würde man ein Stück von sich selbst verlieren. Das weiß sie. Deswegen muss sie sich in der letzten Strophe richtig zwingen, hinzuschreiben, dass es kein Malheur ist. Weil ihr bewusst ist, dass sie wahrscheinlich nicht mal mehr wüsste, wer sie selbst ist, wenn sie diesen Menschen verlieren würde.«

Jetzt waren alle Augen wieder auf mich gerichtet, aber zum Glück gongte es ein paar Sekunden später.

Während ich, so schnell ich konnte, meine Sachen zusammenpackte, sah ich aus dem Augenwinkel, dass Natalie neben mir stehen geblieben war, als würde sie auf mich warten. Vielleicht wollte sie mich ja fragen, ob ich mit ihr in die Cafeteria komme, dann hätte ich mich nicht auf die Bank am Zaun setzen müssen.

Aber plötzlich sagte Mrs Buster: »Laurel, kann ich kurz mit dir sprechen?« In diesem Moment habe ich sie richtig gehasst. Natalie ging aus dem Zimmer und ich bin nach vorne zum Pult gegangen. »Wie geht es dir?«, fragte Mrs Buster. »Hast du dich schon ein bisschen bei uns einleben können?«

Meine Hände waren noch ganz kalt und feucht, weil ich vor der Klasse geredet hatte, und ich brachte nur ein gestammeltes »Äh ... ja« heraus.

»Mir ist aufgefallen, dass du den Brief, den ihr letzte Woche schreiben solltet, nicht abgegeben hast.«

Ich starrte auf die Lichtreflexe auf dem Linoleumboden und murmelte: »Ach ja, stimmt. Tut mir leid. Ich bin noch nicht ganz fertig damit.«

»In Ordnung. Dann gebe ich dir ausnahmsweise eine Verlängerung. Aber bis Ende nächster Woche würde ich den Brief gerne haben.«

Ich nickte.

»Laurel«, sagte sie dann. »Falls du irgendwann mal das Bedürfnis haben solltest, mit jemandem zu sprechen ...« Ich reagierte nicht.

»Früher habe ich an der Sandia High unterrichtet, weißt du?« Sie machte eine Pause. »Als May in der neunten Klasse war, hatte ich sie in meinem Kurs.«

Mir wurde schwindelig. Ich war mir sicher gewesen, dass niemand an der Schule etwas davon wissen oder mich darauf ansprechen würde. Mrs Buster schaute mich an, als wartete sie auf die Enthüllung eines schrecklichen Geheimnisses. Ich brachte keinen Ton heraus.

»Sie war ein besonderes Mädchen«, versuchte sie es noch einmal.

Ich schluckte. »Ja.« Und dann drehte ich mich um und ging einfach hinaus.

Der Lärm im Flur schwoll zum Tosen des lautesten Flusses an, den ich je gehört habe. Und ich dachte, wenn ich die Augen schließe, könnten ich mich vielleicht einfach von dem Stimmengewirr davontragen lassen.

*Laurel*

Wenn Du weiterlesen möchtest ...

AVA DELLAIRA

# LOVE LETTERS TO THE DEAD

1. Auflage 2015

416 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag  
Aus dem Englischen von Katarina Ganslandt  
ISBN 978-3-570-16314-6

€ 17,99 [D] / € 18,50 [A] / CHF 25,90\* (\*empf.VK-Preis)

 Auch als E-Book erhältlich, ISBN 978-3-641-15648-0

© 2014 by Ava Dellaira

Published by arrangement with Farrar, Straus and Giroux, LLC.

All rights reserved. Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Love Letters to the Dead« bei Farrar, Straus and Giroux, LLC, New York.

© 2015 für die deutschsprachige Ausgabe by cbt Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: init | Kommunikationsdesign, Bad Oeynhausen,  
unter Verwendung des Originalcovers von Andrew Arnold  
Umschlagillustration: Mädchen: © Ilya Bushuev/iStock  
Himmel: © John Lund/Getty Images

Gestaltung: © Werbeagentur Minkmar, München  
Printed in Germany

[www.cbt-buecher.de](http://www.cbt-buecher.de)

Lesen &  
Gewinnen  
10 X  
hochwertige  
Briefsets\*

**Gewinnen Sie eines  
von 10 hochwertigen Briefsets**

**Gewinnspielfrage:  
Seit wie vielen Wochen ist Laurel  
an der Highschool?**

Schicken Sie Ihre Lösung mit dem  
Betreff „Love Letters“ bis zum 31.05.15 per Mail  
an [gewinnspiel@cbt-buecher.de](mailto:gewinnspiel@cbt-buecher.de)



\*Die Gewinner werden schriftlich benachrichtigt. Eine Barauszahlung des Preises ist nicht möglich. Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.

Es beginnt mit einem Brief. Laurel soll für ihren Englischunterricht an eine verstorbene Persönlichkeit schreiben.

Sie wählt Kurt Cobain, den Lieblingssänger ihrer Schwester May, die ebenfalls viel zu früh starb.

Aus dem ersten Brief wird eine lange Unterhaltung mit toten Berühmtheiten wie Janis Joplin, Amy Winehouse und Heath Ledger. Denn die Toten verstehen Laurel besser als die Lebenden. Laurel erzählt ihnen von der neuen Schule, ihren neuen Freunden und Sky, ihrer großen Liebe.

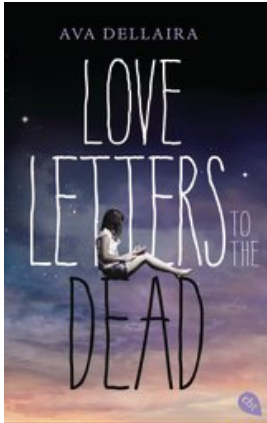
Doch erst, als sie die Wahrheit über sich und ihre Schwester May offenbart, findet sie den Weg zurück ins Leben und kann einen letzten Brief an May schreiben ...

*»Love Letters to the Dead  
ist ein Liebesbrief an das Leben.«*

JAY ASHER

*Autor von Tote Mädchen lügen nicht*

[www.cbt-buecher.de](http://www.cbt-buecher.de)



Ava Dellaira

## **Love Letters to the Dead**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-16314-6

cbt

Erscheinungstermin: Februar 2015

Eine Geschichte voller Liebe und Weisheit: Das beeindruckendste Jugendbuch des Jahres

Es beginnt mit einem Brief. Laurel soll für ihren Englischunterricht an eine verstorbene Persönlichkeit schreiben. Sie wählt Kurt Cobain, den Liebessänger ihrer Schwester May, die ebenfalls viel zu früh starb. Aus dem ersten Brief wird eine lange Unterhaltung mit toten Berühmtheiten wie Janis Joplin, Amy Winehouse und Heath Ledger. Denn die Toten verstehen Laurel besser als die Lebenden. Laurel erzählt ihnen von der neuen Schule, ihren neuen Freunden und Sky, ihrer großen Liebe. Doch erst, als sie die Wahrheit über sich und ihre Schwester May offenbart, findet sie den Weg zurück ins Leben und kann einen letzten Brief an May schreiben ...